Zeitschrift: Schweizer Volkskunde : Korrespondenzblatt der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde = Folklore suisse : bulletin de la Société suisse des traditions populaires = Folclore svizzero : bollettino della Società svizzera per le tradizioni popolari

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde

Band: 101 (2011)

Heft: [2]

Artikel: Ukraine-Klischees aus westeuropäischer Sicht

Autor: Müller, Muriel / La, Uyen-Binh / Perrin, Corinne

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1003888

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ukraine-Klischees aus westeuropäischer Sicht

Des clichés sur l'Ukraine, d'un point de vue occidental *– Chaque pays possède – suite à son passé et ses traditions – des clichés sur les particularités et le comportement de ses habitants. C'est aussi le cas pour l'Ukraine. La présente contribution reprend cette conception en la traitant dans une optique occidentale. A cette occasion, les auteurs abordent les clichés sur la distribution du rôle entre les sexes, ainsi que sur la cuisine et la musique ukrainienne. Il s'agit de stéréotypes présents dans la littérature qui sont repris par des observations et des discussions faites sur place avec des autochtones.*

Klischees zu Männern und Frauen in der Ukraine

Während unserer Reise konnten wir anhand eigener Beobachtungen und Gesprächen mit Einheimischen feststellen, dass viele der im Voraus gehörten oder gelesenen Klischees über die Geschlechterverteilung und Rollenbilder im Land selbst als geltende Normen verstanden werden. Die Vorstellung des typisch ukrainischen Mannes beispielsweise ist von einem kriegerisch-militärischen Bild geprägt: Der Mann muss ein «echter Mann» sein, der sich stark gibt, die Frau umkämpft oder eine Beschützerrolle einnehmen kann. Tatsächlich lässt sich in der Ukraine eine starke Heldenverehrung feststellen. Wir haben das vor allem bei vielen Führungen durch die grösseren Städte erlebt: In jeder Stadt trafen wir auf ein Kriegerdenkmal – sei es ein Lenin- oder Kosakendenkmal. Durch diese Idealbilder wird dem heutigen ukrainischen Mann tagtäglich vor Augen geführt, wie er sein sollte.

Auch im Gespräch mit Einheimischen stellten wir fest, dass das Bild des starken Mannes noch immer vorherrschend ist, was für die Männer mitunter eine Belastung sein kann, da es ihnen wenig Raum für individuelle oder alternative Lebensweisen lässt. In diesem Zusammenhang sei auch das Geschlechterstereotyp erwähnt, dass die Frau allein für Haushalt und Kindererziehung zuständig ist, egal ob sie ebenfalls einer beruflichen Tätigkeit nachgeht oder nicht. Dieses Rollenbild sei in den Köpfen – vor allem der ukrainischen Männer – noch stark verankert, erfuhren wir von einheimischen Studentinnen. Die Kiewer Studentinnen gaben jedoch an, dass sich die jungen Frauen heute vermehrt gegen diese Einstellung wehrten.

Ein Klischee, welches sich mehr als alle anderen bestätigt hat, ist das Modebewusstsein und das gepflegte Äussere der ukrainischen Frau. Gerade bei uns im Westen herrscht das Bild der hübschen und topgestylten Ukrainerin vor. Und tatsächlich: Vor allem in den Städten trifft man kaum eine junge Frau an, die nicht sehr gepflegt und auf ihr Äusseres bedacht ist. Dieses Bewusstsein hängt, wie wir auch in Gesprächen mit ukrainischen Frauen erfahren haben, oftmals damit zusammen, dass viele der Frauen in eher bescheidenen Verhältnissen leben oder aufgewachsen sind und es für sie daher sehr wichtig ist, sich selbst bestmöglich zu präsentieren. Denn durch

ihr elegantes Erscheinungsbild grenzt sich die moderne Frau vom früheren Bild der körperlich hart arbeitenden Frau ab, welche die vereisten Strassen in Gummistiefeln mit Eispickel freiräumte.
Natürlich reichten unsere Beobachtungen auf der Reise nicht aus, um die Rollenbilder und Geschlechterverhältnisse in der Ukraine in ihren Differenziertheiten erfassen zu können. In der Literatur liest man, dass die formale Gleichstellung von Mann und Frau bereits 1917 im Zuge der Oktoberrevolution stattgefunden habe.[1] Die Realität ist allerdings noch um einiges davon entfernt, wie man beispielsweise dem internationalen Index für Geschlechtergerechtigkeit «Gender Gap Report»[2] entnehmen kann. Die Ukraine belegte im Jahr 2010 Platz 63 von 134 Rängen. Die Schweiz – zum Vergleich – lag auf Platz 10. Der Report beachtet vier Faktoren: Einkommensgleichheit, Ausbildungsmöglichkeiten, gesundheitliche Aspekte sowie politische Macht und Teilnahme. Dabei schnitt die Ukraine im Bereich der Ausbildung ziemlich gut ab (Platz 23), aber zeigte eine offensichtliche Schwäche bei der Chancengleichheit in der Politik (Platz 105). Es lässt sich also sagen, dass viele der «klassischen» Rollenbilder, wie sie schon in den letzten hundert Jahren existiert haben, noch immer Gültigkeit beanspruchen können, dass aber vor allem vonseiten der jungen Frauen – dank vermehrten und neuen Reisemöglichkeiten – diese Bilder und die damit verbundenen Chancenungleichheiten hinterfragt werden.

Klischees zur Ess- und Trinkkultur

Die ukrainische Küche wird in der Literatur als sehr vielfältig, häufig deftig, aber auch schmackhaft und gesund bezeichnet. Typische Mahlzeiten seien Getreidebrei, Gemüsesuppen, Eintöpfe, Eier- und Mehlspeisen sowie gebratene oder lang geschmorte Fleischgerichte und Hausmacherwürste.[3] Ukrainische Nationalgerichte gelten als traditionelle Speisen und werden sowohl in einheimischen Restaurants als auch in Haushalten gekocht. So kamen wir während der Exkursion in den Genuss zahlreicher Nationalgerichte, wie die berühmten ukrainischen Teigtaschen *Wareniki* oder den Eintopf *Borschtsch* aus Roter Bete. Dabei ist anzumerken, dass die Begriffe «Nationalgericht» oder «Nationalspeise» häufig irreführend sind, da es sich um regionale Spezialitäten handelt. Diese sind häufig an ihren Namen, wie zum Beispiel Krimsekt, abzulesen und können durch die regionale Differenzierung im Speiseangebot zu einer bestimmten Zugehörigkeit zu einer Landschaft oder einem Land führen. Zudem sollte erwähnt werden, dass einige der Speisen während der Schifffahrt auf Touristen zugeschnitten waren. So gab es neben den vielen fleischhaltigen Mahlzeiten auch vegetarische Gerichte als Alternative für Touristen, was in der ukrainischen Küche unüblich ist. Dies wurde in Gesprächen mit der Schiffscrew von jungen Ukrainern bestätigt, die ihr

1 Vgl. Illic, Melanie (Hg.): Women in the Stalin Era. Basingstoke, New York 2001.
2 Vgl. http://www3.weforum.org/docs/WEF_GenderGap_Report_2010.pdf (Stand: 25. März 2011).
3 Vgl. Blaha, Beate: Ukraine. In: Marion Trutter (Hg.): Culinaria Russia. Russland, Ukraine, Georgien, Armenien, Aserbaidschan. Potsdam 2006, S. 136–211, hier S. 138.

Unverständnis über die vegetarische Ernährung mancher Westeuropäer äusserten.

In der Literatur zur ukrainischen Küche wird das Auftischen verschiedener Brotsorten beschrieben, die meistens zu jeder Mahlzeit bereit stehen.[4] Dies konnte während der Exkursion bestätigt werden. Zum Brot essen die Ukrainer den als «Volksdroge» bezeichneten Schweinespeck *Salo*, welcher fast ausschliesslich aus der weissen Fettschicht besteht.[5] Der Speck wurde während der Exkursion in einer Datscha auf der Fischerinsel nahe Cherson angeboten. Im Gespräch mit Ukrainern konnte jedoch widerlegt werden, dass alle Ukrainer verrückt nach dem Speck sind. Zu *Salo* werden oft selbst eingelegte Gurken aus der Datscha gegessen sowie ukrainischer Wodka getrunken. Wodka, welcher 40 % Alkohol enthält, wird *Horilka*, ukrainisch für «Gebranntes», genannt.[6] Hauseigener Wodka, wie in der Datscha, kann dabei über 50 % Alkohol beinhalten. Das Klischee des trinkfesten Kosaken konnte während der Exkursion weniger bestätigt werden, da vor allem gut gelaunte bzw. alkoholisch beschwingte Touristen anzutreffen waren. In der Hauptstadt herrscht mittlerweile striktes Alkoholverbot im Strassenverkehr, soll heissen, die Alkoholpromillegrenze liegt bei 0,0‰. In Kiew ist das öffentliche Trinken von Alkohol ebenfalls verboten, was dazu führt, dass Jugendliche ihre Bierflaschen mit braunen Papiertüten verdecken. Das Klischee des Wodka trinkenden Ukrainers ist demnach mit Vorsicht zu geniessen. Vielmehr wird zu fast jeder Mahlzeit Tee getrunken.

Klischees zur ukrainischen Musik

Unter «Musik» stösst man in der Ukraine-Literatur schnell auf die Begriffe «Gesangsfreudigkeit» und «legendärer Liederreichtum». Doch es wird auch davor gewarnt, dass der sentimentale Lieder singende Ukrainer offenbar schon im Zarenreich eine Klischeevorstellung war. Sowohl die tanzende Kosakengruppe mit bestickten Hemden und Pluderhosen wie auch die tanzenden, singenden Bäuerinnen in bunten Trachten seien Touristenattraktionen.[7] Auf unserer Schiffreise zu einer Fischerinsel im Dnjepr nahe Cherson kamen wir in den Genuss einer solch organisierten Darbietung. Als einige von uns jedoch eine Woche später die Möglichkeit hatten, einen Einblick in die Datscha einer einfachen Bäuerin zu werfen, waren wir etwas erstaunt, als wir sie in ihrer Wohnstube auf privaten Fotos in einer ähnlich bestickten Tracht neben den Sängerinnen des Dorfgesangsvereins posierend sahen. Da jene Bäuerin absolut nichts mit Touristenattraktionen zu tun hatte, gehen wir davon aus, dass es sich hier mit Sicherheit nicht nur um ein Kostüm handelt, das die Klischeevorstellung nach aussen prägen soll. Das Tragen dieser traditionellen Kleidung weist eher nach innen hin; auf die Bedeutung, welche die Ukrainerin der Kleidung in ihrer eigenen Gesellschaft beimisst.

4 Vgl. Scheer, Evelyn, Irina Serdyuk: KulturSchock Ukraine. Bielefeld 2007, S. 138–142, 196–209, 221–229, hier S. 222.
5 Vgl. Blaha: Ukraine, S. 189.
6 Vgl. Timtschenko, Viktor: Ukraine. Einblicke in den neuen Osten Europas. Berlin 2009, S.187–189.
7 Lüdemann, Ernst: Ukraine. München 2006, S. 16–19, 38–39, 167–177, hier S. 17.

Beim Besuch des Balletts *Der Nussknacker* in der Kiewer Nationaloper fiel auf, dass das Publikum dem *Hopak*-Tänzer den stärksten Applaus zukommen liess und mit ihm bei jedem gewagten Sprung seines ukrainischen Volkstanzes mitfieberte. Wichtig ist dabei anzufügen, dass im Zuschauerraum fast ausschliesslich Russisch und Ukrainisch gesprochen wurde und das Publikum weitgehend aus Familien bestand, die mit ihrem Nachwuchs die Vorstellung besuchten. Der kleinste aller Zuhörer war ein Säugling und genoss den Abend im Tragetuch an der Brust seiner Mutter. Sicher ist es gewagt zu behaupten, dass die Freude an der Musik mit der Muttermilch vererbt wird, doch man darf nicht vergessen, dass die Ukraine auf eine sehr lange Tradition der Musik zurückblickt. Sie besitzt einen riesigen Schatz von Volksliedern[8], die während Jahrhunderten die Kirchenmusik sowie Opern und Ballett beeinflussten und noch heute als Inspiration dienen. Die Volkslieder werden formal in rituelle und nichtrituelle Lieder eingeteilt. Unterteilt sind die ersten in Totenklagen, Hochzeits-, Arbeits- und beschwörende Lieder sowie Lieder aus den vier Jahreszeiten des Volkskalenders. Bei der zweiten Gattung handelt es sich eher um politische, historische oder Liebes- und Schlaflieder. Dazu kommen Balladen und unzählige Volksepen, die schon von den legendären Saporoscher Kosaken gesungen wurden. Vielleicht ist ja gerade diese unerschöpfliche Auswahl und Vielfalt von Volksliedern der Grund, welcher zu der oben dargestellten Klischeevorstellung geführt hat.

Fazit

Im Grossen und Ganzen haben sich die Klischees nicht bestätigt, aber gewisse Umstände haben dennoch unsere Blicke angezogen. Zum einen sind es die jungen, eleganten Frauen in Kiew, deren Balanceakte auf den hohen Absätzen wir bewunderten. Wir sahen sie als Pendant zur uns vermittelten Männerrolle, die durch imposante Denkmäler und kraftvolle *Hopak*-Tänzer dargestellt wurde. Zum anderen müssen wir bedenken, dass viele Klischeevorstellungen in der Geschichte des Landes gründen: Ein von Unterdrückung, Hungersnot und Armut gezeichnetes Land greift auf seine Helden zurück, um sich eine ideale Vergangenheit zu konstruieren. Diese Aufarbeitung und Abgrenzung von der Vergangenheit kann durch das Tragen zeitgemässer Mode bei jungen Frauen oder durch die gut nährende Fleischmahlzeit gedeutet werden. Gleichzeitig geraten die Vergangenheit und Traditionen des Landes nicht in Vergessenheit und werden am Beispiel der Trachten mit Stolz getragen.

Muriel Mueller, mueller.muriel@gmail.com
Uyen-Binh La, uyen-binh.la@stud.unibas.ch
Corinne Perrin, c.perrin@stud.unibas.ch

8 In der Literatur variieren die Zahlen enorm. Von den zahlreichen ukrainischen Komponisten hat alleine Z. Lys'ko 11'447 Volkslieder zusammengetragen. Siehe dazu: Jordan, Peter u.a. (Hg.): Ukraine: Geographie, ethnische Struktur, Geschichte, Sprache und Literatur, Kultur, Politik, Wirtschaft, Recht. Österreichisches Ost- und Südosteuropa-Institut. Frankfurt 2001, S. 657–676, hier S. 661. Gemäss Scheer würden Fachleute jedoch von 250'000 Liedern sprechen, vgl. Scheer, S. 140.